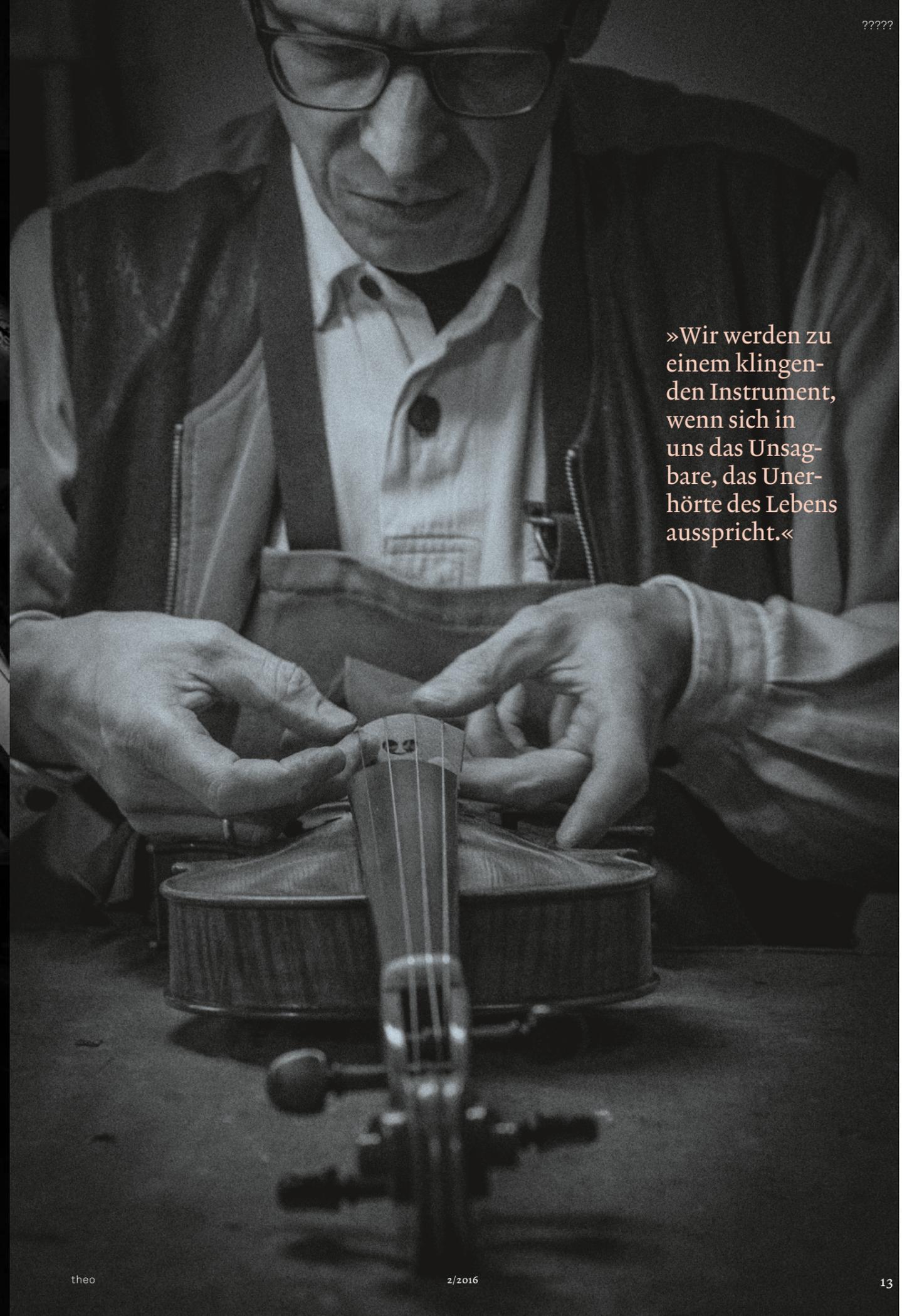


# Die Spannung halten

TEXT/BRIGITTE HAERTEL FOTOS/TOBIAS KREISSL

Gottsucher und Klangforscher, Schriftsteller und einer der berühmtesten Geigenbauer der Welt: Martin Schleske will vor allem Diener sein. Der Versuch eines Begreifens.



»Wir werden zu einem klingenden Instrument, wenn sich in uns das Unsagbare, das Unerhörte des Lebens ausdrückt.«

Wie wird aus einer Idee eine Geige?

Es ist immer die Idee, die am Anfang steht, sie ist die Herrscherin, sie treibt und sie knechtet, sie strebt nach Vollendung. Mit ihr muss der Meister fertig werden. Erst dann spuckt sie ihn wieder aus, entlässt ihn – nicht selten hinein in eine tiefe Traurigkeit, die der Preis ist für das schöpferische, das besessene Schaffen.

Und dazwischen? Liegen tausend Stunden Einsamkeit!

Praktisch beginnt alles mit dem richtigen Holz, der Suche nach dem sogenannten »Sängerstamm«, nur er, einer unter Tausenden, kann einer Geige genügen. »Die Alten wußten, wie man die »Sänger« findet. An den reißenden Stellen der Gebirgsflüsse – so berichten jene, deren Familien seit jeher in der Tradition des Geigenbaus verwurzelt waren – standen ihre Väter und lauschten dem Aneinanderschlagen der Stämme, die sie täglich durch die Fluten hinab ins Tal flößten,« so beginnt Martin Schleske sein Buch *Der Klang: Vom unerhörten Sinn des Lebens*. Im Schaufenster seines Hauses in Landsberg am Lech verweist das Buch auf eine besondere Wirkungsstätte: Vor einem Jahr hat er das sehr alte, inmitten der Altstadt gelegene und ehemals als klösterliche Klausur genutzte Bauwerk gekauft, es aufwendig renoviert und kürzlich bezogen. »Meisteratelier für Geigenbau«, die feine Typografie auf der Fensterscheibe verrät ästhetischen Spürsinn, überhaupt: das Haus atmet Perfektionismus und Klarheit, Gestaltungswillen und Spiritualität: »In dieser Ecke war wohl einmal der Altar der Karmeliterinnen,« sagt Schleske und deutet auf eine Ausformung in der Wand. Vielleicht ist es etwas, das nur er wahrnehmen kann.

Die Entstehung einer Geige ist für Martin Schleske zum Gleichnis des Lebens geworden, in seinem Buch drückt er das so aus: »Wer ein erfülltes Leben sucht, hat keine andere Wahl als zu fragen, was sich durch ihn erfüllen soll. Das ist wohl das Wesen des Glücks und entspricht darin der Arbeitsweise eines Geigenbauers im Umgang mit dem Holz. Der Klang des Lebens wird im Faserverlauf des menschlichen Herzens erfüllt – und nicht daran vorbei.«

75.000 Mal hat sein Buch sich in den letzten fünf Jahren verkauft, dieser kraftvolle Marsch durch die tieferen Geheimnisse des Klangs und der Menschheits- und Glaubensgeschichte – wie es ihn so wohl noch nicht gegeben hat. Es sind keine theoretischen Abhandlungen, keine abstrakten Gedankengebilde, mit

denen der Autor die Geheimnisse des Lebens und des Sterbens zu ergründen sucht, vielmehr deutet er die Welt durch Gleichnisse, die sich im Hinhören und Hinsehen sehr langsam erschließen. Höhepunkte seiner Gedankengebilde sind jene Augenblicke beim Geigenbau, die er heilig nennt, Momente des Zusammenfließens der Lebensströmungen, Offenbarungen über den Kern des Schaffens und des Seins. »Wir werden zu einem klingenden Instrument, wenn sich in uns das Unsagbare, das Unerhörte des Lebens ausspricht.«

Doch schon hat er sein zweites schriftstellerisches Werk »durchlitten«, wie er es nennt, gerade ist *Herztöne* erschienen. »Nach dem ersten Buch verliert man ja gewissermaßen die Unschuld.« Noch mehr als in *Der Klang* geht es in diesem Buch um Stille, um Intuition und Mystik: »Ich liebe die betende Stille, das Wichtigste beim Bau einer Geige ist die Stille, das gemeinsame Schweigen mit Gott. Nur in einer solchen Stille werden uns die Ohren des Herzens gegeben.«

Martin Schleske gilt als Primus unter den Geigenbauern dieser Welt, als Avantgardist. Auf diesen Gipfel haben ihn sein Erfindergeist und die Fähigkeit zur totalen Hingabe geführt. Er weiß: Er verkauft nicht einfach eine Geige – er verkauft einen Traum.

An einem solchen Traum arbeitet er 250 Stunden und mehr, durch über 100 Arbeitsschritte hindurch, immer allein, weil er nur sich selbst vertraut. Am Ende steht die Erhabenheit einer Geige in Form und Klang. Letzteren erforscht Martin Schleske schon sein halbes Leben.

Mit 17 schmeißt er die Schule im Schwäbischen, bewirbt sich um einen Ausbildungsplatz an der Geigenbauschule in Mittenwald: Von 1200 Bewerbern dürfen zwölf das konservative Handwerk erlernen – und er ist dabei!

Mit dem Gesellenbrief in der Tasche sucht der Klangforscher, aber auch der Gottsucher in ihm weitere Antworten. Da trifft er auf einen renommierten Akkustiker, arbeitet zwei Jahre im Labor mit Schalltechnik und Schwingungsanalysen, und die Entscheidung ist gefallen: Er holt das Abitur nach, studiert Physik bis zum Diplom-Ingenieur. »Das Studium betonte stark das Wissenschaftliche, denn die Grundlage des Klangs ist ja die Akustik. erst das hörende Ohr lässt Klang entstehen.«

Mithilfe modernster Physik will er erreichen, was noch keinem seiner Kollegen gelungen ist: die Instrumente der legendären Geigenbauer Stradivari und

Guarneri klanglich zu übertreffen – noch nach dreihundert Jahren gelten sie als unerreichbar. Angetrieben von neuen Kompositionen, die immer höhere Töne und mehr Kraft forderten, experimentierten die Handwerker damals mit ihren Instrumenten, verlängerten die Körper der Geigen und verkürzten sie wieder, versetzten die F-Löcher und studierten die veränderten Klangnuancen. So entstanden, durch Versuch und Irrtum, durch Frustration und Motivation, jene die Zeiten überdauernden Meisterwerke, von denen noch etwa 500 weltweit existieren und ein Exemplar bis zu 3,6 Millionen Euro kostet.

Es ist später Nachmittag geworden in Martin Schleskes Atelier, Sonnenstrahlen zittern schüchtern durch die Räume. Der Meister schneidet aus den passenden Holzbrettern Resonanzplatten aus, verleimt zwei Hälften, um die Wölbung des Geigenbodens herauszuarbeiten. Unter einer alten OP-Lampe sticht er mit Holzmesser und Ziehklängen winzige Späne aus dem Holz – bloß nicht zu tief hineinstecken, sonst ist der Klang ruiniert. Und um den geht es ja, um das Heilsame, das sich aus dem Klang entfalten kann. Die allermeisten der Werkzeuge, mit denen er täglich hantiert, hat er selbst mithergestellt: Seine Hobelbank ist breiter und schwerer als handelsübliche Modelle, die Griffe für die Schnitz- und die Abstecheisen ließ er aus japanischem, mehrfach gefalteten Stahl arbeiten. Nur so, davon ist er überzeugt, kann er dem Holz in der rechten Weise »dienen«.

Sind Decke und Boden fertig, verleimt Schleske sie mit den Zargen, den Seitenteilen zum Korpus. Bleiben noch Hals, Griffbrett und Schnecke, wie auch die Adergräben für Verzierungen.

Klong! Samtig dunkel schwebt der Ton durch den Raum. Wann immer ein Musiker mit dem Bogen über die Saiten seiner Violine streicht, versetzt er das ganze Instrument in Schwingung, dabei bewegt der Geigenkörper sich nicht monoton, jede Stelle hat ihre eigene Schwingungsform. So entsteht der charakteristische Mix aus Schallwellen, aus hohen, tiefen dumpfen und brillanten Tönen, die den Klang der Geige ausmachen.

»Eine gute Geige wird sich dem Musiker nie unterwerfen, sie wird mit ihm auf Augenhöhe sein, sein zweiter Lehrer, sie wird ihn lehren, wie er ihren Klang formen und zum Klingeln bringen kann.«

Seine Kunden – bis zu 25 Geigen im Jahr verlassen sein Atelier – sind vor allem Berufsmusiker und bringen den Meister auch nach Jahren noch aus dem

»Ich liebe die betende Stille. Nur in der Stille, im Schweigen mit Gott werden uns die Ohren des Herzens gegeben.«



Mithilfe modernster Physik will er erreichen, was noch keinem seiner Kollegen gelungen ist: die Instrumente der legendären Geigenbauer Stradivari und Guarneri klanglich zu übertreffen

Konzept: »Musiker sind anders als andere Menschen,« wundert er sich, »sie sind sehr verletzbar, stehen unter einem enormen Druck. Da kauft eine Solistin eine Geige und dann kippt die anfängliche Begeisterung in die totale Frustration. Und schon haut sie einem die Geige um die Ohren.«

Dann muss er eine Idee aus dem Hut zaubern, um es wieder hinzubekommen. Aber auch das Umgekehrte passiert: Ein Kunde, der erst gar nicht zufrieden ist, begreift plötzlich, dass seine Geige »singt«.

So virtuos wie seine Kunden sei er nicht, höre aber genau, »ob ich den Ton kneten und formen, ihn modellieren oder töpfeln kann«.

Mit 13 Jahren entdeckte Martin Schleske die Bibel für sich, der Vater, Professor für Sportpädagogik, hatte sich nach den Erfahrungen des Dritten Reiches von Gott abgewendet. Doch der Junge suchte allein weiter: »Für mich ist der christliche Glaube eine entscheidende Lebensgrundlage. Das Phänomen Christus begreife ich allerdings auch, indem ich nach links und rechts schaue und mich infrage stellen lassen von jenen, die etwas anderes glauben.«

Im ersten Stock des Meisterateliers seziiert eine Mitarbeiterin hochkonzentriert das Innenleben einer Geige – wie ein Operateur den Bauch eines Patienten. Stückdecken aus dem 18. Jahrhundert spannen sich über den Köpfen, ein unfertiger Klangkörper baumelt herab wie ein Schinken in der Räucherammer. Alles ist penibel geordnet, nichts Überflüssiges lenkt vom Wesentlichen ab.

Weiter oben, im Labor, analysieren Computer, Laser und Röntgenapparate präzise sämtliche Schwingungsprofile, und im Raum nebenan erhält das Holz sein leuchtendes Kleid: »Bei einem der schönsten Arbeiten im Werdegang einer Geige« drängt der Lack sich nicht in den Vordergrund: 15 Schichten aus überlieferten, aber auch aus eigenen Rezepturen – die der Geigenbauer hütet wie einen Schatz – werden den Rohkörper ummanteln: Mastixharz und Myrrhe, Bernsteinharz und Pigmente verbinden sich zu den fetten Öllacken, die viel Zeit zum Trocken brauchen, alles in allem mindestens 3 Wochen. Lack schützt das Holz und formt den Klang, schafft Schönheit durch verschiedene Farbtöne: »So ist es auch bei mir. Über meine Glaubensschicht muss noch eine andere Schicht, eine Auseinandersetzung mit anderen Religionen, damit mein Glaube sich vertieft.«

Martin Schleske ist jetzt 50, mehr als 140 Geigen haben seine Hände durchlaufen, er hat eine Frau und zwei Söhne, stand auf Gipfeln und blickte in Abgründe, und noch immer hat er mit Selbstzweifeln und Existenzsorgen zu kämpfen:

»Würde ich jetzt ein paar Millionen geschenkt bekommen, meine Geigen wären nicht mehr so gut. Dass man Geld durch Geld verdienen kann, finde ich zutiefst verwerflich. Wir Menschen haben doch bloß eine so kurze Zeit zur Verfügung, um etwas Erfüllendes zu schaffen.«

Von dieser kurzen Zeit verbringt Martin Schleske möglichst viel in der Stille – nur scheinbar ein Paradox für einen, der den Klang zu ergründen sucht. »Das Wichtigste beim Bau einer Geige ist die Stille, nur so lässt das Holz sich ›erhören‹. Ich höre den Klang vor meinem inneren Ohr, lange bevor das Instrument fertig ist.«

Handwerker, Physiker, Klangforscher, Schriftsteller, Philosoph und Gottsucher – auf eine nicht ungefährliche Multifunktionalität hat Martin Schleske sich da eingelassen, doch scheint die Unentschiedenheit seiner Existenz gewollt, sie passt in eine Zeit der Umbrüche und Unsicherheiten. Seine Klangexperimente bilden den Soundtrack für eine Generation mit wenig Hoffnung. In dieser Spannung lebt er, die Traurigkeit ist seine Gefährtin, mit ihr ringt er, niemals bezwingt er sie ganz. »Eine Frage der Veranlagung,« sagt er und nennt sie lieber Schwermut.

Ganz oben unter dem Dach des Hauses, dem Himmel ganz nah, im Allerheiligsten also, erproben Martin Schleske und seine Musiker den Klang der Instrumente, Stunde um Stunde, ganze Tage fließen hier in das Experimentieren. Aber der Musikraum ist auch Rückzugsort für ihn, ein Schreibtisch in der Ecke erzählt vom einsamen Schaffensdrang. Hier entstand sein jüngstes Buch *Herztöne*, in dem so unerhörte Sätze stehen wie dieser: »Alles im Universum, im Großen wie im Kleinen, existiert durch Schwingungen. Wie der Klang der gestrichenen Saiten, so hat alles seine unterschiedlichen Wellenlängen, sein Spektrum, seine Schwingungsform, seine Bahn.« Und dann:

»Mit den ersten Versen der Bibel (Genesis) könnte man sagen: Es ist die Musik des Gottesgesangs, der sich als sichtbare Schöpfung manifestiert: Die Welt wurde durch den Gesang des Heiligen Geistes erschaffen.«

Die Geschichte des Martin Schleske ist auch die Geschichte einer Sinnsuche. Aber nie würde sein Ehrgeiz es akzeptieren, unterwegs zu sein auf einer Reise ohne Ziel. Doch den Ehrgeiz hat er längst entlarvt:

»Im Geigenbau kann er den Klang verderben, aber auch Ängstlichkeit kann das. Der Ehrgeizige geht zu weit, der Ängstliche nicht weit genug.«

Mit welchem Innenleben dieser Mann zu kämpfen hat, erklärt sich vielleicht aus einer der heftigsten Erschütterungen im Leben des jungen Schleske, die wohl mit die Grundlage lieferte für seinen unerschütterlichen Glauben: Es ist sein zweites Lehrjahr auf der Geigenbauschule in Mittenwald: Mit zwei Mitschülern hockt er zum Kaffeetrinken in seinem Zimmer, eine neue Designer-Kaffeemaschine soll mit Spiritus aufgefüllt werden, er ist unachtsam, es kommt zur Explosion, alles steht in Flammen, die Zimmerdecke, das Bett, einfach alles! Panisch versucht er, das Feuer zu löschen, die Mitschüler schaffen es aus dem Zimmer, aber bald erfährt er: sind sie schwerverletzt auf die Intensivstation des Unfallkrankenhauses Murnau gebracht worden: Bei einem der Mitschüler ist nicht klar, ob er überleben, beim anderen, ob er sein Augenlicht behalten wird. Für den 18-jährigen Schleske steht die Zeit still. Er hat nur einen Wunsch, nie geboren worden zu sein und ist über Wochen akut selbstmordgefährdet.

Noch heute bezeichnet er als Wunder, dass die Schulkameraden wieder gesund wurden, keine bleibenden Schäden oder Entstellungen davon getragen haben.

Ein alter Freund aus Kindertagen hilft ihm auf die Beine, und überhaupt: Er erfährt viel Vergebung in dieser Zeit. Ohne es zu wollen, sieht Martin Schleske ein Bild vor sich, immer und immer wieder, ein Bild, das das Matthäusevangelium erzählt:

»Als er den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn. Und sie traten in das Boot und der Wind legt sich« (Matthäus 14,30-32).

Martin Schleske blickt still auf eine russische Ikone an der Wand seines Musikraumes:

»Sie stammt aus dem 18. Jahrhundert aus Israel, auf ihr steht mein Lebenswort: ›Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.« Vor dieser Ikone 15 Minuten lang in der Stille stehen, das ist für mich ein starkes Gebet.«

Was gibt es noch zu wünschen für einen Mann, der schon Lob in den höchsten Tönen erfahren durfte: „Ich bin dankbar für das, was ich geleistet habe, aber ich bin nicht zufrieden.“

Wenn ich 85 bin, möchte ich meine beste Geige bauen.“